

# Tod und Sterben im Vorderprättigau

Autor(en): **Rehli, Johann**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerisches Archiv für Volkskunde = Archives suisses des traditions populaires**

Band (Jahr): **36 (1937-1938)**

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-113429>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Tod und Sterben im Vorderprättigau

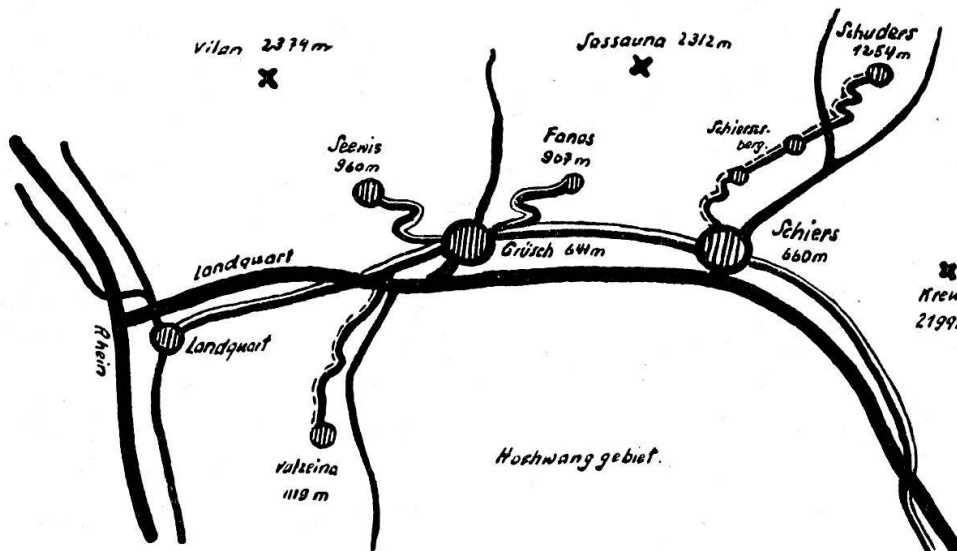
von Johann Rehli, Schiers.

Die vorliegende Arbeit möchte für einen geschlossenen Talabschnitt, das Vorderprättigau, das Brauchtum, welches sich um Tod und Sterben reiht, darstellen. Dabei wurde möglichste Vollständigkeit angestrebt, aber Anspruch auf Lückenlosigkeit darf die Zusammenstellung doch nicht erheben. Handelt es sich doch sehr oft um innerstes Erleben, um Denken und Fühlen, Glauben und Aberglauben, Zauber und Geheimnis, das sich dem Frager nicht in jedem Falle erschliessen kann und mag. Immerhin erfreute ich mich bei der Aufnahme, die sich über eine lange Zeit erstrecken konnte, weil ich als Lehrer in Schiers tätig bin, der vertraulichen Mittheilung meiner Gewährleute. Über Sitten und Bräuche berichteten mir meist alte Leute, die über ein ausserordentliches Gedächtnis verfügen. Seltsamerweise aber verhielten sie sich gegenüber Fragen aus dem Gebiet des Aberglaubens fast immer ablehnend und erklärten sehr oft mit überlegenem Lächeln den „wahren, natürlichen“ Sachverhalt. Jüngere Gewährleute zeigten sich im allgemeinen abergläubischen Vorstellungen und Handlungen gegenüber weniger kritisch.

Über das „Warum“ der Totenbräuche befragt, antworten die meisten mit Achselzucken: Es schickt sich nicht anders! — Es wäre nicht recht! — Man hat es immer so gemacht! — Und wenn sie zu einer weiteren Erklärung gedrängt werden, deuten sie die Gewohnheiten in unserer heutigen Denkweise als religiöse, pietätvolle oder hygienische Massnahmen.

Die Äusserungen der Gewährleute werden hier möglichst unverfälscht wiedergegeben, was die mundartlich gefärbte Formulierung erklären und entschuldigen mag. Bräuche, welche noch leben, werden durch Verwendung des Präsens kenntlich gemacht, während verschwundene in Vergangenheit dargestellt sind. Leider zeigt es sich eben auch im Vorderprättigau, dass langsam, aber stetig altes Volksgut verschwindet. Es ist dies verständlich, wenn wir beachten, dass das Tal durch Eisenbahn und Durchgangsstrasse mit der grossen Welt in Verbindung steht. So ergibt sich denn auch die Tatsache,

dass die beiden grossen Talgemeinden Schiers und Grüşch schon viel Brauchtum verloren haben, das in den einsamen Berggemeinden und Höfen noch lebt, besonders in Schuders und Valzeina, den beiden Bergnestern, die tief in den wilden Nebentälern des Schrau- und Schrankenbaches liegen. Die Dörfer am Hang, Seewis und Fanas, nehmen eine Mittelstellung ein, besonders das letztere, das eben jetzt Bräuche aufgibt, die im Tal schon verschwunden sind, in den Bergen aber noch leben. Eine Skizze mag die Lage der Orte deutlich machen. Die Abkürzungen im Text bedeuten: Sch = Schiers, Schb = Schierserberg, Schu = Schuders, V = Valzeina, G = Grüşch, S = Seewis, F = Fanas.



### Der Tod

erscheint selten jäh und plötzlich und unvorbereitet; er kündigt sich vielmehr auf die mannigfachste Art an. Der Mensch muss die Vorzeichen nur verstehen und deuten können. Dem einen ist das Wissen um den Tod und sein Kommen in vollem Masse gegeben, dem andern weniger, vielen auch gar nicht. — Eine Frau in G. schaut den Tod ihrer Mitmenschen im Traum bis in alle Einzelheiten. Sie erkennt den Sterbenden selber nicht, weiss aber um alle nähern Umstände genau Bescheid. Diese Gabe ist der Frau eine schwere Last. So sah sie im Traum ganz deutlich, wie aus dem wilden Taschinesbachtobel heraus eine Leiche in einem Heutuch gegen das Dorf gebracht wurde. Kurze Zeit darauf verunglückte dort hinten wirklich ein Dorfgenosse und wurde in der geschauten

Weise tot heimgebracht. — Alle in der Heiligen Nacht Geborenen schauen den Tod voraus (G). — Wer dem Totenvolk begegnet, gehört auch zu den Wissenden. — Der längst verstorbene M. vernahm eines Nachts ein Rauschen und Murmeln vor seinem Haus. Er sprang aus dem Bett und schlüpfte in der Eile nur mit einem Bein in die Hosen. Ans Fenster geeilt, sah er unten auf der Gasse lauter schwarz gekleidete Gestalten und mitten unter ihnen schritt einer, der nur mit einem Bein in den Hosen steckte. Mit Grausen erkannte M. sich selbst, und kurze Zeit darauf starb er (Sch). — Ein Mesnersbub traf das Totenvolk einst in einer Christnacht auf Schuders. Unter seltsamem Gemurmel und traurig-wehmütigem Gesang bewegten sich schwarzgekleidete Gestalten durch die Kirche. Unter ihnen erkannte der Bub seine noch lebende Grossmutter, die aber innert Jahresfrist starb (Jecklin: Volkstümliches aus Graubünden, S. 137). — In Grüşch versammelte es sich einst in einem Baumgarten und zog unter lautem Murmeln zum nahen Friedhof, wo sich die dunklen Gestalten aufstellten. Auch hörte man deutlich, wie in der Erde gegraben wurde. Kurz darauf starb in dem Haus, zu dem der Baumgarten gehörte, eine liebe Tante (Jecklin: Volkstümliches aus Graubünden, S. 222). — Es ist nicht ungefährlich, dem Totenvolk zu begegnen. — Man muss rechts ausweichen, sonst wird man erdrückt (G). — Man muss den Hut abnehmen (Sch).

Es kann auch vorkommen, dass der Tod persönlich sich meldet. — Er legte sich einst zu einer Frau ins Bett. Die spürte die ganze Nacht etwas Kaltes neben sich, das weder zu erwärmen, noch aus dem Bett zu wischen war. Bald darauf starb sie. Es war der Tod, der neben ihr im Bett gelegen hatte. — Oft zupft er nur leicht, meist dreimal an der Bettdecke (G). — Einer Frau rief eine Stimme deutlich: Komm, komm, komm! Sie war überzeugt, dass sie vom Heiland gerufen worden sei und starb kurz darauf (G).

Weit häufiger aber künden Menschen, Tiere, leblose Dinge und besondere Ereignisse den Tod an. — Wird das Birnbrot beim Backen schwarz, steht ein Todesfall bevor (F). — Gleiches ist zu befürchten, wenn es Risse erhält (S). — Beim Schweineschlachten untersuche man die Milz. Trägt sie an der Oberseite ein Grübchen, stirbt im Haus noch im gleichen Jahr jemand (Sch). — Das Läuten und Schlagen

der Glocken ist aufschlussreich. Beginnen die Schierserglocken gleichzeitig mit denen eines Nachbardorfes zu läuten, stirbt in einem der beiden Dörfer jemand (Sch). — In der folgenden Woche stirbt ein Dorfgenosse, wenn die Kirchenglocke nach dem Gottesdienst oder bei einer Beerdigung ins Läuten hinein schlägt (Sch, G, S). — Klingt beim Altjahrläuten die grosse Glocke nach, so stirbt im neuen Jahr zuerst ein Mannsbild (Sch). — In Schuders rollte einst eine Kugel durchs Schiff des Kirchleins von vorn nach hinten. Der Mesner sah darin einen Hinweis auf einen besonders traurigen Todesfall, und wirklich starb kurz darauf ein Mädchen. — Unter den Tieren stellt der Tod besonders den Totenvogel in seinen Dienst. Der ruft vor den Fenstern sein hohles, dumpfes „tot — tot — tot“. — Auch die „Tschiwitte“ erscheint und lockt den Sterbenden mit dem Ruf „Komm mit! Komm mit!“ — Die Mäuse zernagen die schmutzige Wäsche (Sch). — Im Wandtäufer tickt das „Totenührli“, der Holzwurm. — Auch Träume künden den Tod an. Eine Frau trug im Traum unter dem Arm eine Menge Knochen fort. Kurz darauf starb ihre Mutter (G). — Träumt einer von schwarzen Kirschen, steht ein Todesfall unmittelbar bevor (F). — Aufschlussreich sind vor allem Todesfälle und Leichenbegängnisse. Mittwoch eine Leiche, bald wieder eine Leiche, sagt der Volksmund. — Eine Leiche sollte nicht über Sonntag liegen bleiben, sonst folgt eine weitere. — Geht der Leichenzug nicht aufgeschlossen, bekommt der Totengräber bald wieder Arbeit. — Werden beim ersten Todesfall des Jahres Ehegatten getrennt, reisst der Tod im Lauf des Jahres noch sieben Ehen auseinander (G). Auch kann man etwa sagen hören: Heute war ich im Leichenzug bei den Hintersten. Ich werde bald weiter nach vorn kommen, d. h. es wird bald ein Verwandtes sterben.

Auch hüte sich der Mensch durch unbedachte, sündhafte Handlungen den Tod herauszufordern. Eine werdende Mutter tut nicht gut daran, wenn sie dem erwarteten Kindlein viele Kleidungsstücke bereit hält. Es muss sterben (Sch). — Holunderholz darf nicht verbrannt werden, sonst kehrt der Tod im Haus ein. Nur Witfrauen dürfen es verbrennen (Sch).

Noch zahlreicher sind die Fälle, da ein Sterbender oder ein eben Verschiedener sich kündigt. Die Seele, der Geist des Toten, erscheint, oft sichtbar, meist aber unsichtbar, und gibt den Angehörigen ein Zeichen. — Die Stubenuhr bleibt

plötzlich stehen. — Die Uhr klirrt. — Man hört dreimal ein Geräusch, als ob Sand ans Fenster oder durch die Stube geworfen würde (G, Schb). — Es wird dreimal laut an die Wand gepocht. — In der Werkstatt des Sargmachers klirrt die Säge (V). — Einem verheirateten Dienstmädchen in Seewis starb der Gatte auswärts. In seiner Sterbestunde öffnete sich die Zimmertür des Mädchens lautlos und von selbst und schloss sich auch wieder. Die Seele des Gatten hatte sich gekündet. — J.'s Mutter starb ebenfalls auswärts. Er aber spürte deutlich eine Hand über die Bettdecke streichen und vernahm die Stimme seiner Mutter: So, min Liebe, jetz go-n-i! Das geschah genau zu der Zeit, da die Mutter auswärts unverhofft an einem Schlaganfall aus dem Leben schied (Sch).

#### Das Sterben.

Liegt einer in den letzten Zügen, versammeln sich die Angehörigen, um von ihm Abschied zu nehmen. Ohnmächtig sehen sie dem Todeskampf zu. — Da kann es dann sein, dass ein Mensch gar nicht sterben kann, weil er ein „ganzes Herz“ hat. Das kann erst brechen, wenn der Sterbende den Himmel „offen“ gesehen hat. — Das „ganze Herz“ hat keine „Abteilungen“. — Beim ganzen Herzen ist das Herzgrübchen „ausgefüllt“ (Sch). — Schon bei der Geburt erkannte die alte Hebamme das ganze Herz an der stark gewölbten Brust, und sie beklagte den kleinen Erdenpilger mit den Worten: Hast ein ganzes Herzlein, wirst einmal streng sterben (Sch). — R.'s Vater, der ein „ganzes Herz“ besass, lag drei volle Tage in den letzten Zügen, ohne sterben zu können. Da erschien ein Vetter am Sterbebett und fragte den Greis, ob er den Himmel schon offen gesehen habe. Der deutete mit der Hand an, dass das schon zweimal der Fall gewesen sei. Da trug man ihn unters Fenster. Er schaute zum Himmel auf, sah ihn offen und verschied (Sch). — R. selber, der nicht im geringsten an Gespensterspuk glaubt, beteuert mit aller Bestimmtheit, den Himmel in seinem Leben schon zweimal „offen“ gesehen zu haben. Es geschah mitten in der Nacht. Über dem Stelserberg klaffte plötzlich der Himmel weit auseinander und schloss sich dann langsam wieder. R. sah in eine übernatürliche Helligkeit hinein, so dass er sich abwenden musste. Sogar die Strasse war so hell, dass man hätte „Nadeln auflesen“ können (Sch). — Eine vorsorgliche Haus-

mutter wird kein Federbett auf dem Sterbenden lassen, weil dasselbe nie mehr ruhig bleibt und jede Nacht zu Boden rutscht (Sch).

Ist der Todeskampf zu Ende, werden die Fenster im Sterbezimmer geschlossen, damit „die Leiche nicht in Verwesung übergehe“ (G, F). — Neuerdings werden sie aber auch oft geöffnet (V). — Die Seele, die meist als körperloses Etwas aufgefasst wird, kann auch durch Spalten und durchs Schlüsselloch ins Freie gelangen. — Sie verlässt den Körper beim „letzten Schnauf“. — Sie hat ihn erst verlassen, wenn die Leiche kalt geworden ist. — Bevor die Seele endgültig von der Welt Abschied nimmt, besucht sie noch alle jene Orte, die ihr während des Erdenlebens besonders wichtig waren (Schu).

Befürchten die Hinterbliebenen Scheintod, muss der Tod festgestellt werden. — Man sticht dem Verstorbenen mit einer Nadel in Fusssohlen und Fersen (G). — Man verbrennt unter seiner Nase eine Hühnerfeder. Der üble Gestank müsste einen Scheintoten zu Lebensäusserungen reizen (G). — Man hält ihm einen Spiegel vor den Mund. Wenn sich derselbe nicht trübt, darf man beruhigt sein (G). — Besonders beobachtet man die verstorbene Wöchnerin. Sie muss darum auch länger aufgebahrt bleiben.

### Die Leiche.

Ist der Tod festgestellt, werden Freunde oder Bekannte, meist Nachbarn, zum Waschen und Bekleiden der Leiche gebeten. Noch ist es fast überall Sitte, dem Verstorbenen sein bestes Gewand mit ins Grab zu geben, dem Verheirateten meist das schwarze Hochzeitsgewand. Auch Strümpfe dürfen nicht fehlen. — Früher band man dem Verstorbenen auch ein Halstuch um (V). — Frauen trugen das schwarze Flor-käppli (Sch), Männer die Zipfelkappe (Schb). — In Fanas mussten einem Toten einst gar ein gestärktes Hemd, Kragen und Krawatte und ein Paar „nüglismet“ Strümpfe angezogen werden (F). — Säuglinge wurden regelrecht „eingefäsch“ und trugen das Häubchen (Sch). — Das ledig verstorbene Mädchen wird oft mit dem Brautkränzchen und neuerdings mit dem Brautschleier geschmückt (Sch). — Den Jüngling ziert ein kleines Rosmarinsträusschen.

Sonderbare Reden gehen über die verstorbene Wöchnerin um. Auf Schuders heisst es: Eine Kindbetteri

kommt mit Schuhen und Strümpfen in den Himmel. — Man soll einer verstorbenen Kindbetteri darum einen Schuh mit ins Grab geben (Schu). — Und in Schiers kennt man die Redensart: Eine Kindbetteri vergrabe man mit den Schuhen! — Man erinnert sich an zwei Fälle, da Mütter von neugeborenen Kindern wegstarben. Vom offenen Grab der Mütter schritt man mit den Kleinen an den Taufstein.

Dass Dinge, die mit der Leiche in Berührung kommen, Zauberkraft besitzen, ist nicht bekannt. Doch deutet ein alter Hexenprozess aus dem Jahre 1655 auf diesen Glauben hin. Schmid und Sprecher schreiben in ihrer Geschichte der Hexenverfolgungen: „Diese Barbla hatte sich auch dadurch der zauberischen Künste verdächtig gemacht, dass sie die Nadel, womit der Leichnam ihrer verstorbenen Schwester in ein Leinlaken eingenäht worden, sich heimlich aneignete“ (Jenaz).

Mancherorts ist es noch heute Sitte, den Nachbarn fürs Einkleiden ein Entgelt zu geben, meist ein Kleidungsstück des Verstorbenen. In Fanas und Valzeina gibt man ein gutes Hemd. — Hatte in Fanas eine „fremde“ Person den Verstorbenen längere Zeit gepflegt, so erhielt sie nach seinem Ableben dessen Bett.

Ist die Leiche gewaschen und gekleidet, wird sie aufgebahrt. Während man sie heute meist in eine Neben- oder Oberkammer verbringt, lag sie früher bis zum Begräbnis in der Wohnstube. Ältere Leute empfinden es noch heute fast als ein Unrecht, wenn man mit der Leiche nicht aus der Wohnstube, sondern von „oben“ kommt (Schu). — Der Tote liegt auf dem „Laden“, einem Brett, das über zwei Stühle gelegt ist. Selten lässt man ihn im Bett liegen. Für liebe Angehörige „de Lade sueche“ ist ein trauriges Werk. Ein alter Schuderser, der seinen Sohn in den besten Jahren verlieren musste, drückte seinen tiefen Kummer mit den schlichten Worten aus: Ich glaubte, der Sohn suche mir den Laden, jetzt suche ich seinen<sup>1)</sup>. Neben der Leiche brennt immer ein Licht, sei es ein Petrollicht, eine Kerze oder die elektrische Lampe. Die Leiche im Dunkeln allein zu lassen „dükt ein nid recht“ (Schu). — Um den Leichengeruch zu verhindern oder zu vertreiben, stellt man sehr oft unter den Laden

<sup>1)</sup> Und eine Redensart sagt: Er sieht aus, wie wenn er auf dem Laden läge!, womit man die kränkliche Gesichtsfarbe eines Mitmenschen bezeichnen will.



einen Kessel kalten Wassers. — Auch wird oft mit Astrenza (Meisterwurz) geräuchert, ein Mittel, das auch gegen Hexen und böse Geister Verwendung findet.

Meist am Vorabend der Bestattung erscheint der Sargmacher mit dem Sarg, der immer schwarz gestrichen ist, und legt den Verstorbenen in den Totenbaum. Eine Handvoll Hobelspäne unter dem Kopf liegt der Tote mit gefalteten oder gekreuzten Händen da. Kindern werden oft ein paar Blumen in die Hand gegeben. — Öffnet sich der Mund des Verstorbenen, wird die Kinnlade mit einem frommen Buch gestützt. — Auch kommt es vor, dass man einem Toten auf seinen Wunsch hin ein ihm besonders liebgewordenes Buch mitgibt. Es handelt sich immer um eine religiöse Schrift, Bibel, Gesang- oder Gebetbuch. — Am Schierserberg soll früher immer und in jedem Fall ein solches Buch mitgegeben worden sein. — Auch der Ehering ging früher oft mit ins Grab, während er heute vom verlassenen Ehegatten getragen wird (Sch)<sup>1)</sup>.

#### Die Hinterbliebenen.

Sofort nach Eintritt des Todes bringt ein Angehöriges der Familie den Verwandten die Trauerbotschaft. In Schiers, Schuders und Valzeina lässt man es dabei bewenden. In Grüschi, Seewis und Fanas aber werden Tod und Begräbnis der ganzen Dorfbevölkerung angesagt, ein Brauch, der erst etwa zwanzig Jahre lang geübt wird. — Kinder aus der Verwandtschaft gehen von Haus zu Haus und sprechen: N. N. lässt wissen, dass sein Vater verstorben ist und dass er nächsten Freitag um ein Uhr begraben wird (G, F). — In Seewis tut ein altes Fraueli oder ein lediges Mädchen Ansagerdienste. — Die Ansager erhalten in den Häusern meist ein kleines Geldstück.

Neben den Menschen dürfen die Bienen nicht vergessen werden. Wenn sie keine Nachricht vom Tode erhalten, gehen sie ein. — Man redet sie wie Menschen an (Schu). — Man steckt ein schwarzes „Blätzli“ an den Bienenstock, wenn man sie nicht ansprechen will (V).

Bald erscheinen im Trauerhaus die ersten Gäste, um den Hinterbliebenen ihr Beileid auszusprechen. In Seewis war es bis vor kurzem Brauch, dass aus jedem Haus wenigstens ein Glied einmal im Trauerhaus zum Kondolieren erschien. —

<sup>1)</sup> Früher wurde die Leiche erst vor dem Gang zum Grabe vor allen Leidtragenden in den Sarg gelegt (Schb).

Die Beileidsbezeugung lautet heute kurz: Ich kondoliere herzlich! oder: Ich nehme herzlich Anteil an euerem Leid! — Noch kennen aber ältere Leute die altehrwürdige Beileidsformel: Isch N. N. zum liebe Gott gange, so gäb em Gott e fröhlichi Uferstehig und ünsch allne es seligs End! Den Leidtragenden wird bei diesen Worten die Hand nicht gereicht. — Sie danken mit den Worten: Das tüe Gott! oder: Danki, das gäbi Gott ünsch allne!

Verabschiedet man sich von Leidtragenden, lautet der Gruss oft: Tröst ni Gott!, worauf sie erwidern: Das tüe Gott!

Während die grossen Talgemeinden, auch Seewis und Fanas, die Leichenwache nur noch selten halten, wird oben in den Bergen an diesem Brauch festgehalten. — Wenn der Tote vielleicht wieder aufwacht, soll jemand da sein (Sch). — Auch würde es dem Verstorbenen weh tun, wenn er ganz allein sein müsste (Sch). — Es wäre nicht recht, ihn allein zu lassen (F). — Auch die Hinterbliebenen sollen in ihrem Kummer nicht verlassen werden (Schu). — Es sind ihrer aber auch viele, die vom Brauch der Leichenwache nichts wissen wollen. Nützen kann die Totenwache nichts (Sch). — Geht der Hinschied des Aufgebahrten nicht sehr zu Herzen, so artet die Wache oft in unwürdiges, oft munteres Hengertleben aus. — Und bei einer „traurigen Leiche“ zu wachen, ist etwas Erschütterndes. Der alte J. erinnert sich einer Mutter, die „die ganze Nacht mit dem lieben Gott haderte“, weil er ihr den Bub genommen. Jene Nacht hat ihn so erschüttert, dass er an keiner Wache mehr teilnehmen mochte. Er meint dazu: In 100 Jahren wird man über die Leichenwache urteilen, wie heute über das Tun der alten Klageweiber.

Zur Leichenwache erscheinen ausser den Verwandten und Bekannten die Nachbarn. In der letzten Nacht vor der Bestattung stellen sich immer auch die Leichenträger ein. In Schuders nimmt wenn immer möglich wenigstens aus jeder Familie ein Glied an der Wache teil. Geschieht das nicht, nimmt man es fast übel. Die Wachenden erscheinen nach dem Nachtessen und bleiben bis zum Morgengrauen, in Fanas bis zum „Taglüte“, das im Sommer um halb drei, im Winter um halb vier Uhr ertönt.

Das Gespräch der Wachenden dreht sich meist um den Verstorbenen. Ereignisse und Erlebnisse aus seinem Leben werden erzählt, so dass sich ein recht anschauliches Lebens-

bild ergibt. Meist werden allerdings nur die guten Seiten hervorgekehrt, denn einem Toten darf und soll man nichts Böses nachreden. — Mit Vorliebe gab man auch grausige Gespenster- und Totengeschichten zum besten, sodass mancher sich kaum mehr rühren durfte. So weiss man folgende Schauer- mär vom Schierserberg zu berichten: Einst wollten sich ein paar Burschen einen ganz besondern Spass leisten und die „Alten“ gehörig erschrecken. Sie erschienen deshalb als erste bei einer Leichenwache, nahmen unbemerkt die Leiche aus dem Sarg und stellten sie hinter dem Ofen auf. Einer der Ledigen legte sich hierauf in den Sarg. Wie nun die Stube mit ahnungslosen Wachenden gefüllt war, begannen die Burschen mit schaurigen Formeln den Toten ins Leben zurückzurufen. Es war nämlich abgemacht worden, dass der vermeintliche Tote sich alsdann zum Schrecken der Anwesenden aus dem Sarg erheben sollte. Aber umsonst riefen die Burschen, der im Sarg regte sich nicht. Schliesslich traten sie an den Totenbaum heran und fanden zu ihrem Entsetzen den Genossen tot. Hinter dem Ofen hervor aber trat die Leiche und redete mit den Burschen eine Sprache, die sie ihr Leben lang nicht mehr vergassen . . . (Schb). — Auch das Tischrücken soll einst geübt worden sein (Sch). — Ernster und würdiger gestaltete sich die Leichenwache da, wo aus der Bibel, dem Gesang- oder Gebetbuch gelesen wurde. In Schuders geschieht das noch heute. — Mein Gewährsmann, ein siebenundachtzig- jähriger Greis, den ich an einem heissen Sommertag, als draussen Jung und Alt beim Heuen war, über einer uralten Bibel antraf, meinte allerdings: Das Beten bei der Leichen- wache nützt nichts. Denn für Verstorbene nimmt der liebe Gott keine Gebete an. — In Grüşch stellte sich zur Zeit, da die Leichenwache noch gehalten wurde, jeweilen um Mitter- nacht der alte Nachtwächter ein und sang vor dem Haus das Sterbelied: Ich bin ein Gast auf Erden und hab hier keinen Stand. Nach seinem Gesang wurde er von den Wachenden zu einem Glase Wein ins Trauerhaus gerufen.

Immer wird den Wachenden etwas zum Essen angeboten. Frauen bekommen meist einen Kaffee mit Brot oder Gebäck, die Männer Wein, Brot und Käse oder Fleisch. Da die Männer oft allzureichlich mit Wein bewirtet wurden, artete die Leichen- wache nicht selten in ein Gelage aus, an dem sich die er- hitzten Gemüter allzusehr in politischen Streitigkeiten ergingen.

Solch Benehmen, das sich im Trauerhaus nicht ziemte, bildete mit einem Grund zur Abschaffung der Leichenwache. Auch wo viele Ledige sich einfanden, glich die Wache eher einem gemüthlichen Hengert (F).

Während der Zeit, da die Leiche im Hause liegt, vermeiden die Angehörigen alle unnötige Arbeit. Bestimmten Regeln aber haben sie nicht zu gehorchen. In Schiers durfte früher nie ein öffentlicher Tanz angesagt werden, während eine Leiche im Dorf lag. Dieses Gesetz hat in Fanas noch heute Gültigkeit.

### Die Bestattung.

So rückt der Begräbnistag an, und Glockengeläute verkündet den fernsten Höfen, dass ein Mitmensch zu Grabe getragen wird. In Valzeina wird schon am Vortag der Bestattung nachmittags um drei Uhr geläutet. Auf dieses Geläute hin stellen sich am andern Tag die Bewohner zum Begräbnis ein, und sie erfahren oft erst vor dem Dorf, wer zu Grabe getragen wird. In den andern Gemeinden rufen die Glocken erst am Morgen des Begräbnistages, in Valzeina um 8 Uhr eine halbe Stunde, in Fanas eine Viertelstunde lang, früher gar eine ganze Stunde. In Grüşch erklingen sie um 10 Uhr und das Geläute dauert eine Viertelstunde, in Schiers eine halbe Stunde immer anderthalb Stunden vor dem Gang zum Grabe. Die Glocken künden auch, ob eine Manns- oder Weibsperson zu begraben ist. Bei weiblichen Toten beginnt und schliesst beim Geläute die kleine, bei männlichen die grosse Glocke (G, F), oder man unterscheidet auch noch Kinder und Erwachsene, indem bei Kindern die kleine, bei Frauen die mittlere und bei Männern die grosse Glocke das Geläute eröffnet und beschliesst. — Allein steht ein Brauch im zerstreuten Valzeina da. Da wird im Verlauf des Vormittags einmal ganz kurz geläutet, zum Zeichen, dass das Grab zur Aufnahme der Leiche bereit sei.

Das Begräbnis ist meist auf zwölf oder ein Uhr festgesetzt, und schon frühzeitig erscheinen Freunde und Bekannte im Trauerhaus, um den Leidtragenden, die sich in der Wohnstube versammelt haben, das Beileid auszusprechen.

Vor allem erscheinen rechtzeitig die Träger. Es sind meist Nachbarn. Ist der Verstorbene ledig, sind auch die Träger aus dem ledigen Stand gewählt. Verheiratete werden von

Verheirateten zu Grabe getragen. Als Träger wird immer auch der Sargmacher gebeten. Ist er aber verheiratet, muss er bei ledig Verstorbenen einen Stellvertreter stellen, es bestehe denn die gute Lösung, dass ein lediger und ein verheirateter Sargmacher am Orte wohnen, wie es in Grüşch der Fall ist (G, F). — Besondern Vorrang als Träger geniessen Gevattersleute und Patenkinder. Sie werden in erster Linie zu diesem letzten Liebesdienst gerufen. — Der Götti trägt das Särgelein des verstorbenen Kindleins unter dem Arm zum Friedhof (F).

Vor dem Gang zum Grabe erhalten die Träger Wein, Brot und Käse. In Schuders wurden früher alle Begräbnisteilnehmer vor dem Abgang vom Trauerhaus bewirtet. Brot und Wein wurden vor dem Hause herumgeboten.

Inzwischen ist es Zeit geworden, mit der Leiche auf den Weg zu gehen. Am Schierserberg sprach früher der älteste Träger ein Gebet, ehe man mit der Leiche aus der Stube schritt, und in Fanas sprach es der Herr Pfarrer. — Draussen haben sich alle die versammelt, die dem Verstorbenen die letzte Ehre erweisen wollen, und der Leichenzug ordnet sich, wobei wieder in der Zugsordnung unterschieden wird, je nachdem, ob ein Lediger oder ein Verheirateter zu begraben ist. Dem Ledigen werden besondere Ehren zu teil. Pfarrer und Träger tragen am Rockaufschlag ein Rosmarinzweiglein und auf dem Sarg liegt in zwei oder drei Kreisen ein langer Kranz, den die Jungmannschaft des Dorfes aus Tannenreisern, Moos oder Buchs gewunden und mit roten und weissen Papierrosen geschmückt hat. In Schuders wird er auch noch mit silbrigen Streifen umwunden. — Auch wird „vürgepaaret“, d. h. die ledigen Mädchen gehen paarweise vor dem Leichenzuge her und tragen die Blumenspenden, die nicht mehr auf dem Sarg Platz finden. — Bei Schulkindern gehen die Mitschüler, die Mädchen in weissen Schürzen, voran und in Grüşch tragen die beiden ersten einen „Bogen“ aus Weisstannenreisig, geschmückt mit Rosen.

Der Pfarrer schreitet entweder der Leiche voran (Schu, F) oder er folgt ihr mit dem nächsten Angehörigen. Dann reihen sich alle Männer ein, und ihnen folgen die Frauen, als erste wiederum die Angehörigen. In Seewis geht die Frau Pfarrer mit der ersten der leidtragenden Frauen.

Der Zugsordnung wird viel Aufmerksamkeit geschenkt und der Grad der Verwandtschaft peinlich beobachtet. Kommt

es trotz aller Aufmerksamkeit doch zu Hintanstellungen, so mag ein Begräbnis leicht zu Streit und Unfrieden führen. — Götti und Göttikinder werden immer zu den nächsten Angehörigen eingeordnet. Stirbt ein Kind, geht die Gotte mit der Mutter. — Auch war es früher Sitte, Leute dadurch zu ehren, dass man sie bei den Leidtragenden einordnete. Aus den vor dem Hause Wartenden wurden Amtspersonen und andere höhergestellte Gemeindeglieder herausgeholt und „ins Leid“ gebracht. Das führte aber schliesslich dermassen zu Eifersüchteleien, dass der Brauch fallen gelassen wurde, in Seewis gar durch Gemeindebeschluss.

Aus den weitabgelegnen Weilern und Höfen muss der Leichenzug recht frühzeitig aufbrechen, um beim Beginn des Läutens am Eingang des Dorfes bereit zu sein, denn die Leiche wird vom Pfarrherrn und den meisten Kirchgängern erst dort in Empfang genommen. — Am Schierserberg wird der Sarg auf einen Handschlitten gebracht und mit einem weissen Tuch bedeckt. Die Träger ziehen den Schlitten. Ist der Götti unter den Trägern, so geht er „im Schlitten“, er führt ihn also an den Hörnern. Auch mitten im Sommer wird die Leiche so ins Tal gebracht, ein seltsam anmutender Brauch, der aber zeigt, wie starr an Totensitten festgehalten wird. Denn einst, da noch keine rechten Wege ins Tal führten, war dieser Schlittentransport am einfachsten. Längst verbinden gute Strässchen die Weiler mit dem Dorf, der Brauch ist jedoch geblieben. — Auf diesen seltsamen Leichenzug hin deutet eine derbe Geschichte, die vom Schierserberg erzählt wird: Da lebten Mann und Frau im Unfrieden zusammen und von gegenseitiger Liebe und gutem Einvernehmen fand sich auch keine Spur mehr. Als die Frau schliesslich auf dem Totenbett lag, freute sich der geplagte Ehemann seiner wiedergewonnenen Freiheit, — doch zu früh. Als nämlich die Leiche auf dem Schlitten nach Schiers hinuntergezogen wurde, schleppten die unvorsichtigen Träger die Last über eine grosse Wurzel, und die Erschütterung weckte die Scheintote wieder auf. Der arme Mann trug seine Last von neuem. Als es mit der Frau zum zweitenmal ans Sterben ging, soll der Mann den Trägern mit bewegten Worten eingeschärft haben, ja vorsichtig zu fahren. Und diesmal kehrte er wirklich frei an den Berg zurück.

Am Eingang des Dorfes wird der Sarg auf die Bahre gelegt und mit dem schwarzen Bahrtuch bedeckt. Der Pfarrer

erscheint, spricht ein Gebet, und beim Beginn des Läutens setzt sich der Zug in Bewegung. Man soll mit der Leiche wie mit dem Taufkind den rechten Kirchweg gehen.

Wer an Warzen leidet, kann die während des Läutens los werden. Er muss die mit Warzen bedeckte Stelle nur in fließendem Wasser waschen und dazu sagen: Es lüet dem N. N. ins Grab und i wäsche mini Warze ab! — Tut er das, wird er die lästigen Höcker bald los sein. Auch ohne den Spruch sind schon Heilungen erzielt worden.

Auf dem Friedhof angekommen, versammelt sich die Trauerversammlung ums offene Grab. Der Pfarrer spricht ein Gebet, und der Sarg wird in die Tiefe gelassen. Bei den Worten des Geistlichen: Erde zu Erde, Staub zu Staub . . ., wirft der Mesner drei Schaufeln Erde nieder auf den Sarg (Sch). — Früher wurde das Grab vor den Augen der Angehörigen und der ganzen Trauerversammlung zugeschaufelt, während sie sich heute sofort zur Abdankungsrede ins Gotteshaus begeben.

Eine andere Bestattungsform kennt man nur für ungetaufte Kinder. Sie werden meist während des Mittagläutens ohne Leichengeleite vom Vater und vom Mesner auf den Friedhof gebracht und bestattet. — Auch dem Selbstmörder wird heute ein volles Begräbnis zu teil, denn er ist nicht an seinem Tod schuld. „Das ist eine Krankheit, wie jede andere. Es ist nicht ihre Schuld, sie müssens machen!“ Doch weiss man im Volk zu berichten, dass einst der Sarg mit dem Selbstmörder über die Kirchenmauer geboten worden sei. Der Eingang durch die Friedhoftüre war ihm verwehrt. Auch wurde der Sarg ohne Geläute der Erde übergeben. — Mörder fanden ihre letzte Ruhestätte unter dem Dachtrauf der Kirche (Sch).

### Das Leichenmahl.

Nach dem Trauergottesdienst versammeln sich die Leidtragenden zum Leichenmahl, das früher immer daheim, heute aber meist in einem Gasthaus stattfindet. In Fanas ist es noch meist im Trauerhaus. Ausser den Verwandten erscheinen die auswärtigen Trauergäste, der Herr Pfarrer, die Träger und der Mesner. — In Schuders wird aus jedem Haus mindestens eine Person zum Leichenmahl eingeladen.

Da die Beerdigung um die Mittagszeit stattfindet, wird auch ein währschaftes Mittagessen aufgetragen. Beliebt sind dabei Gersten- oder Bohnensuppe, Schinken, Gesottenes, Risotto

oder Kartoffeln, dürre Zwetschgen oder Apfelschnitze. Neuerdings ist das Mahl vereinfacht worden, indem man den Frauen Kaffee mit Backwerk, den Männern Wein und eine kalte Fleischplatte aufstellt.

#### Nach der Bestattung.

Die kommenden Tage und Wochen stehen für die Angehörigen im Zeichen der Trauer. Männer und Knaben tragen am Arm eine schwarze Binde oder am Rockaufschlag ein schwarzes Bändchen. Frauen und Mädchen erscheinen in schwarzen Schürzen, und bei alten Frauen kann man noch die „Florbinde“, eine feine, schwarze Halsbinde, sehen. — In der Kirche wird nicht mitgesungen. Mein Gewährsmann meint zwar, dass dieses Singen der Trauer keinen Abbruch tun sollte, denn es geschehe ja zu Gottes Ehre. Auch darf der Gesangverein nicht besucht werden.

Die Trauerzeit hat überall eine Kürzung erfahren. In Grüşch dauerte sie für ganz nah Verwandte volle drei Jahre, heute aber nur noch ein Jahr. Valzeina und Fanas haben noch heute zwei Jahre.

Das Grab wird heute gepflegt. Früher liess man es ohne jede Pflege, und es wuchs Gras über den Hügel. Nur von einem Grab in Fanas weiss man zu berichten, dass nicht ein Hälmlin drauf gedeihen wollte, und der, der drunter lag, hatte sein Leben lang „als kein Guter“ gegolten. — Heute schmücken die Angehörigen mit den bekannten Grabpflanzen aus der Gärtnerei den Grabhügel. Verlassener Gräber nehmen sich die ledigen Mädchen des Dorfes an.

Neu ist auch die Sitte, die Gräber an Allerseelen mit Tannenreisern und Winterastern zu schmücken, und die schlichte Grabtafel der Prättigauer Friedhöfe weicht auch immer mehr dem moderneren Grabstein. Die einfache, weissgestrichene Holztafel trägt ausser dem Namen des Verstorbenen meist einen Bibelspruch, der die Jenseitshoffnung betont oder einen Liedvers. Ein Dächlein, das häufig ein Kreuz trägt, schliesst nach oben ab und das dreieckige Giebelfeld ist mit einer geschnitzten oder bemalten Verzierung geschmückt. Am zahlreichsten finden wir mehr oder weniger kunstvolle Sternformen.

---